

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 6

Artikel: Russische Lyrik
Autor: Schefold, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abwertungsgewinn von mindestens 1½ Milliarden — vermutlich wesentlich mehr — zu rechnen ist. Zu seiner Verwendung sei ein Vorschlag unterbreitet, der gerade angesichts des Charakters der neuen, weitgehend *dirigierten Weltwirtschaft* beachtlich sein mag: die Hälfte des Abwertungsgewinnes mag nach früherem Muster und ohne wirtschaftstheoretische oder wirtschaftspolitische Bedenken zur Verringerung der Mobilisationsschuld Verwendung finden, was nicht nur den Schuldbetrag entsprechend herabsetzen, sondern auch eine jährliche Entlastung des Budgets der Eidgenossenschaft um 25 Millionen erlauben würde. (Auf das gleiche käme eine Verwendung zur Abschreibung uneinbringlicher Clearing-Forderungen heraus.) Die andere Hälfte aber könnte und sollte eingesetzt werden, um die schwierige Devisen- und Kreditsituation der europäischen Länder zu erleichtern und um so indirekt dem schweizerischen Export eine wichtige Stütze zu bieten. Es besteht kein Zweifel, daß die Kreditforderungen fremder Staaten, wie sie in diesem Jahre bereits verschiedentlich erhoben worden sind, sich in naher Zukunft noch vermehren werden. Es läge im Interesse der wirtschaftlichen Sauberkeit, wenn hiefür freie Mittel in erheblichem Umfang eingesetzt werden könnten und wenn hierdurch die früheren, vielleicht in der Vergangenheit unvermeidlichen Schleichwege (Clearing«vorschüsse» und dgl.) überflüssig würden. Es ließe sich sehr wohl denken, daß nicht nur Frankreich und Italien, Holland und Belgien, sondern auch England und Rußland von einer solchen Möglichkeit Gebrauch machen würden und daß hierdurch das erreicht würde, was das letzte Ziel der äußeren Wirtschaftspolitik sein muß: Eingliederung der Schweiz in den neuen Weltaustausch, der sich nicht mehr nur nach dem Prinzip des freien Handels, sondern in den verschiedensten Formen einer dirigierten Wirtschaft vollziehen wird.

Russische Lyrik

Von Karl Scheffold

Es gehört zu den seltsamen Widersprüchen dieser lauten Zeit, daß lyrische Dichtung heute viele Herzen neu ergreift. Man könnte darin nur eine Flucht aus wirrer Welt ins Leise und Entrückte sehen. Aber die neue Bedeutung der Lyrik hängt tiefer zusammen mit dem Verfall der Gesellschaft und der Dichtungsgattungen, die zu ihr gehören. Ein lebendiges Theater gibt es nur, wenn es von einer geformten Gesellschaft getragen ist. Wird aus der Gesellschaft die Masse, dann wird aus dem Theater das Sensationsstück oder das Kino, aus dem Epos der «Bestseller», der die rasch arbeitenden Wänste

der Halbgebildeten füllt, aber keinen feineren künstlerischen Sinn mehr befriedigen kann.

Auch die europäische Lyrik war im Barock eine gesellschaftliche Angelegenheit, wurde von Gebildeten handwerklich geübt, bis sie in der Goethezeit eine solche Vollkommenheit erreichte, daß nur noch große Dichter ihren Anspruch erfüllen konnten und das Gesellschaftsspiel aufhörte. Damit wurde die Lyrik für die meisten Menschen eine Feiertagsangelegenheit oder sie entschlief in ihren Bücherschränken. Aber einzelne einsame große Dichter trugen die Flamme des hohen Gesangs weiter, bis sich um 1900 wieder eine größere Zahl von Menschen mit neuem Ernst den Dichtungen von George, Hofmannsthal, Rilke und ihren Mitstrebenden hingaben. Seither ist es die Lyrik, in der sich unsere eigentlichen geistigen Geschicke vollziehen, in der alles vorausgenommen war, was sich nun draußen erschreckend erfüllt.

Von der Lyrik unserer Zeit geht der Blick mit neuem Suchen und Verstehen über die Grenzen der Länder und Zeiten — neue umfangreiche Anthologien deutscher, englischer, italienischer Dichtung sind uns jüngst vorgelegt worden, und daneben ein schmales Bändchen mit Übertragungen russischer Lyrik, das in mancher Hinsicht vorbildlich genannt werden darf¹⁾. Dies gilt schon von seiner Bescheidenheit. Nichts ist schwerer, als Lyrik zu übertragen. Nur einem Genius kann wirkliche Umschöpfung in den Geist einer anderen Sprache gelingen. Bei allen bloß talentierten Übersetzern droht die Gefahr, daß formale Glätte auf Kosten einer Verfälschung erreicht wird. Das beste wären eigentlich zweisprachige Ausgaben mit ganz genauen wörtlichen Übertragungen, die auf dichterische Form verzichten, aber den Zugang zum Original unendlich erleichtern. Leider haben sich solche Ausgaben im Deutschen noch nicht eingebürgert, während es sie im Englischen für fast die ganze griechische und römische Dichtung gibt, in den ungemein praktischen Bänden der «Loeb Classical Library».

Für das Russische ist dieses Verfahren nicht möglich, weil die Sprache bei uns zu wenig bekannt ist. Matthey bildet daher die Form des Urbildes nach; jedoch nur soweit es ihm die möglichst treue Bewahrung der Wort- und der in der Lyrik so wichtigen Bildfolge erlaubte. Gerade dadurch, daß Matthey immer die Annäherung spüren läßt, gibt er viel mehr als glattere und anspruchsvollere Übertragungen. Es sei nur ein Beispiel von ergreifender Innigkeit genannt:

Wenn das Herz nur mehr
Um die Trauer weiß

¹⁾ Russische Lyrik von Puschkin bis Block. Auswahl und Übersetzung von Werner von Matthey. Benno Schwabe, Basel 1943.

Und die Last zu schwer
Klingt ein Wort ganz leis

Aus Gebeten auf
Atmet Labe still
Gleich dem Sternenlauf
Der nur Tröstung will

Daß sich Gnade senkt
Alles Fragen weicht
Und sich Träne schenkt
Nun befreit, nun leicht.

Lermontow schuf dies Gedicht, der wie Puschkin ein Sohn der späten Goethezeit ist. Beide Dichter sind Erben klassischer Klarheit, ihren westeuropäischen Zeitgenossen näher als die späteren, aber auch von den Römern erzogen. Zu Mattheys feinsinnigen, knappen und inhaltreichen Charakteristiken der russischen Lyriker wollen wir hier nur ein Wort von dem hinzufügen, was uns Mitteleuropäern der Beitrag russischer Dichtung zum europäischen Geist ist. Puschkin ist der erste weltgültige Dichter russischer Sprache, zeigte seinem Volk den hohen Rang und den Beruf des Dichters. Wir führen nur ein Sonett an, das an ein wenig bekanntes Sonett Eichendorffs erinnert:

Dichter, bang nicht um der Vielen Gunst.
Flüchtig ist der Ruhm und bald verweht.
Hohn und Anmaßung umlästert deine Kunst.
Halte fest dein Herz, auf daß es übersteht.

Dir wird die Kraft, wenn du allein und frei
Dem Wege folgst, den Schöpfertum dich treibt,
Gestaltend, was der Liebe unbenommen bleibt:
Lohn in sich selbst, dem Wagnis treu.

In dir ist dein Gesetz und streng Gericht.
Nur du weißt um das bleibende Gesicht
Des Werkes. Ringe, daß es dir genügt.

Ist es vollbracht, so laß die Welt gewähren,
Wenn sie die reine Flamme zu entehren
Sucht, deren Hauch dich niemals trügt.

Dagegen eines der Sonette Eichendorffs über den Dichter:

Nicht Träume sinds, und leere Wahngesichte,
Was von dem Volk den Dichter unterscheidet.
Was er inbrünstig bildet, liebt und leidet,
Es ist des Lebens wahrhafte Geschichte.

Er fragt nicht viel, was ihn die Menge richte,
 Der eignen Ehr nur in der Brust vereidet,
 Denn wo begeistert er die Blicke weidet,
 Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die schöne Mutter, die ihn hat geboren,
 Den Himmel liebt er, der ihn auserkoren,
 Läßt beide Haupt und Brust sich heiter schmücken.

Die Menge selbst, die herbraust, ihn zu fragen
 Nach seinem Recht, muß den Beglückten tragen,
 Als Element ihm bietend ihren Rücken.

In der ewigen Spannung alles Lebens östlicher Menschen zwischen Chaos und Gestalt überwiegt bei Puschkin die Gestalt, anders als bei seinen Nachfolgern, und selbst der Dämon des Dunkels wird vom Licht gewandelt. Schon bei Lermontow wiegt die andere Schale, das Chaos schwerer. Das Bild vom Segel über der Meeresstille, uns Inbegriff des erlösten Friedens, verlangt dem Russen nach Sturm:

Ein Segel weiß im verblauenden Dunst
 Des Meeres auf einsamer Fahrt,
 Als sucht es fremder Gestade Gunst,
 Die in der Heimat es nicht gewahrt.

Die Welle spielt, der Wind erbraust,
 Ums Segel streicht der Ferne Lied,
 Denn nicht im Glück war es behaust,
 Das es nicht sucht, das es nicht flieht.

Es eilt dahin auf verblauer Bahn,
 Der Mast erbebt im hellen Schein,
 Doch fleht es um der Stürme Nahn,
 Als fänd es Frieden dann allein.

Aber Lermontow tröstet sich mit keinem Jenseits. Von der wunderbaren Kühnheit der Bilder, des Versbaus, der Ergriffenheit vom Zauber des Wortes können einzelne Proben kaum eine Vorstellung geben. Der dritte Zeitgenosse, Tjutschew, der aber eine ganze Generation länger lebte, ist am stärksten gespannt zwischen klassischer Bindung und östlicher Ekstase. Am herrlichsten sind die Gedichte in seinem Werk, in denen er im Traum die Einheit findet:

Wie vom Ozean rings der Erdkreis umspült,
 Ist der irdische Tag vom Traum umfungen:
 Die Nacht beginnt, und die du längst gefühlt,
 Klingende Wogen zum Strömen gelangen.

Vernimm ihr Raunen voll Zwang und Bitten.
 Am Ufer wartet Zauberfracht im Kahn,
 Uns zu entführen. Mit der Flut entglitten
 Ist bald er in die unbegrenzte Bahn.

Und brennend von dem Ruhm der Sterne
 Wölbt sich der Himmel, den die Tiefe spiegelt.
 Wir gleiten hin, umgeben von entflammter Ferne,
 Von Dunkel, von Geheimnis tief versiegelt.

Mit Solowjew (1853—1900), dem Freund Dostojewskis und Urbild Aljoscha Karamasows, beginnt die neue russische Lyrik, und eine Abwendung von der gesamteuropäischen geistigen Bewegung. Während hier Welt und Geschichte neu entdeckt werden, und auch das Göttliche in immer neuer Weise in seiner Schöpfung und in Mittlern sich offenbart, beginnt in Rußland eine neue christliche Mystik, in schroffem Gegensatz zum veräußerlichten Machtstaat und zu seiner Gesellschaft, revolutionär im Geiste und doch weltenweit entfernt von allen irdischen Beglückungslehren:

Ist nicht, was wir hier gewahren,
 Widerschein und Schatten nur
 Der den Augen unsichtbaren
 Wirklichkeit in schwacher Spur.

Ist nicht alles, was wir hören,
 Nur entstelltes Widerhallen
 Reiner Klänge jener Sphären,
 Die der Erde nicht erschallen.

Ist nicht einzig hier auf Erden
 Wirklich, was in stummem Grüßen
 Stiller Innigkeit Gebärden
 Herz zu Herzen uns erschließen.

«Alles Irdische wird zum Sinnbild des Ewigen, allen Lebens Ziel ist das mystische Aufblühen in Gott.» Wir können hier dem eigentümlichen Weg nicht nachgehen, auf dem sich den Späteren religiöse Ekstase und glühende Liebe zum Schönen verbinden. Schon in der byzantinischen Kunst vereint sich ein Zauber schöner Form mit dem Transzendenten in einer Weise, die wir Erben Roms nie begreifen werden. Schon damals ist die weströmische Kunst einen ganz anderen Weg der Verneinung des Irdischen, des äußersten Gegensatzes von Diesseits und Jenseits gegangen. In Rußland aber hören die Versuche nicht auf, Christentum und Griechentum zu versöhnen, ja in Eins zu sehen.

Nur eine Frage wollen wir noch anfügen. Wie verträgt sich die heutige politische Erscheinung Rußlands mit dieser geistigen Überlieferung? Besteht hier eine ähnliche Spannung wie in Deutschland seit mehr als einem halben Jahrhundert? Wir denken an einen Brief Rilkes von 1906, in dem er nach einer Begegnung mit Maxim Gorki schreibt «daß der Revolutionär dem Russen direkt entgegengesetzt ist: d. h. der Russe eignet sich vorzüglich dazu, es zu sein, etwa wie ein Battistaschentuch sehr nett ist zum Tintenaufwischen, allerdings unter vollem Mißbrauch und rücksichtsloser Verkennung seiner eigentlichen Eigenschaften... nehmen Sie hinzu... daß ich auch den Künstler, als den Gehorchenden, Geduldigen, auf langsame Entwicklung eingestellten, nicht und in keinem Punkte unter den Umstürzern mir vorstellen kann...»

Gott und die Dichter

Von Heinz-Peter Linder

«Im Anfang» — so kündigt die Schrift — «im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort». — Es scheint mir in der Verkündigung solchen Sinns sich eine heilige Handlung zu vollziehen, indem allen im Worte lebenden und also in Gott lebenden Dichtern die Krone gereicht wird, weil sie zu Trägern des Adels und der Würde Gottes berufen sind. Adel, Würde und Krone aber werden nicht mit der Berufung verliehen, sondern sie sind der Preis eines harten und fordernden Lebens; denn Dichter sein heißt schwerster Pflicht genügen, heißt Unsichtbares, Rätsel- und Geheimnisvolles lebendig verdichten, zu Bildern verdichten, aus deren Art alle, die guten Willens sind, Geist und Wesen Gottes zu ahnen vermögen. Indessen müssen die Dichter, um dieser ewigen Aufgabe des Deutens und Offenbarens gerecht zu werden, den schwersten aller irdischen Wege gehen: durch ein Land der Trauer, des Leidens und der Einsamkeit hin zu Gott, der irgendwo in dunkler Ferne ruht, ohne je einem entgegenzuziehen.

So mancher hat sich von den Blumen verlocken lassen, die dieses Weges Rand bestehen, und hat geglaubt, daß solcher Reichtum wohl genüge, ihn die Pein seines Weges vergessen zu lassen. Bald aber bedeckte der Staub seine Seele, und sie besaß die Kraft nicht mehr, hinter die Dinge zu kommen: «hinter das kleine Lied einer Vogelkehle, hinter das Stückchen blauen Himmels, hinter Wolken und Sterne, hinter Qual und Entzückung der Liebe». Und als dann gar die Nacht anbrach, aus der die Einsamkeit herniedersank, als er über Berge von Leid und durch Täler voll Wehmut hätte ziehen sollen, da